

Späterblindung – eine Aufgabe für die Seelsorge

Aufsatz von Hans-Georg Döring

Für den Menschen spielen die Augen eine besondere Rolle. Der Mensch nimmt rund 70% seiner Sinneseindrücke durch die Augen auf. Die Augen sind das Organ, mit dem der Mensch in die Welt hinein fließt (Hans-Joachim Behrendt). Sie sehen in die Ferne, nehmen alles, was uns umgibt wahr, ordnen uns dem zu und helfen uns u.a. bei der Kontrolle unserer unmittelbaren Umgebung. Die Ohren unterstützen vordergründig gesehen diesen durch die Augen dominierten Prozess. Im Dunkeln verlieren die Sehenden leicht die Kontrolle über ihre Umgebung und fühlen sich hilflos und behindert.

Innerhalb der Gruppe der blinden und sehbehinderten Menschen bilden die Menschen, die im Laufe ihres späteren Lebens blind oder sehbehindert werden, die mit Abstand größte Untergruppe. Hier einige Zahlen des Statistischen Landesamtes Hessen vom 31.12.2006:

Gesamtzahl	100%
0 – 18	0,88%
18 – 60	12,73%
60 – 65	35,06%
65 und mehr	51,33%

Diese Zahlen zeigen, dass Sehbeeinträchtigungen mit zunehmendem Alter eine immer größere Rolle spielen.

Bedingt wird diese alterbedingt zunehmende Behinderung vor allem durch Glaukome (Grüner Star) und durch Makula-Degeneration. Zumeist führen diese Krankheiten nicht zur völligen Erblindung, jedoch zu einer bis an den Rand der völligen Blindheit reichenden Sehbeeinträchtigung.

Sowohl die Augenmedizin, als auch die Rehabilitationstechniken haben sich auf diese Behinderung eingestellt. Während die Augenmedizin sich noch immer relativ schwer tut, eine wirklich hilfreiche Behandlungsmethode zu finden, entwickeln sich die Hilfsmittel recht schnell: Die Lesegeräte werden immer besser, die Vorlesegeräte werden verständlicher, die Hörbüchereien zahlreicher und mit einem größeren Angebot. Lupen, Kaltlichtlampen, Geräte mit großen Buchstaben oder Ziffern helfen denen, die noch verhältnismäßig gut sehen können. Es wird viel getan und erfunden, um diesen Menschen das Leben zu erleichtern.

Und dennoch befinden sich viele dieser Menschen in einer geradezu verzweifelten Lage, besonders wenn sie alleinstehend sind, wie das bei vielen älteren Menschen der Fall ist, oder – noch schlimmer – wenn sie alleinstehend werden, weil der oft sehende Partner stirbt oder selber erkrankt. Dann fällt die verlässliche Stütze weg, auf die man sich verlassen hatte.

Sicher unterscheidet sich die Ausdrucksweise, wie diese Behinderung nach außen getragen wird, also der Umgebung mitgeteilt wird, wie es um einen steht. Das hängt natürlich sehr davon ab, wie ein Mensch in seinem Leben geprägt worden ist:

- Hatte er großes oder geringes Vertrauen in andere?
- War er eher gesellig oder eher ein Eigenbrödler?
- War er introvertiert oder extrovertiert?
- War er früher eher still und geduldig, oder war er schon immer eher mitteilhaft und ungehalten?
- Welche Ansprüche hat er an sein Leben, seine Umwelt?
- Wie couragiert ist ein Mensch sein Leben und seine Umwelt angegangen?
- Fragen des Glaubens und es eigenen Materialismus spielen eine Rolle.
- Die persönliche Reife und Reifung sind wichtig. Die Intelligenz hingegen spielt kaum eine Rolle.

Viele Faktoren, von denen hier nur einige genannt werden können, prägen den Menschen und machen ihn zu Individuen. Da ist es klar, dass sich auch die Art, wie mit Behinderung umgegangen wird, sehr unterschiedlich darstellt. Der Satz: Nichts ist so individuell wie eine Behinderung, meint nicht nur die Behinderung, sondern auch den Umgang damit. So gibt es nicht den typischen Späterblindeten oder die Späterblindende. Aber bei allen gibt es mehr oder weniger stark ausgeprägte Gemeinsamkeiten, die die Behinderung in ihrem Leben erzeugt.

Der Mensch ist flexibel. Wenn ein Mensch schon früh sein Augenlicht verliert oder gar blind geboren wird, dann entwickelt er Kompensationsmöglichkeiten, die ihm ein mehr oder weniger behindertes Leben erlauben. Insofern sind die Probleme von blinden und sehbehinderten Menschen, die nicht späterblindet oder späterblindend sind, etwas anders gelagert, und diese Menschen äußern ihre Behinderung auch zumeist ganz anders.

Mit zunehmendem Alter wird der Mensch in der Regel weniger anpassungsfähig, wobei es diese Eigenschaft grundsätzlich nicht verliert. Auch das hängt davon ab, wie flexibel ein Mensch zeitlebens gelebt hat. Aber dennoch: Eine abnehmende Flexibilität wird mit einer zunehmenden Behinderung konfrontiert.

Was passiert?

- Zunächst setzt Verdrängung ein. Was nicht sein darf, ist auch nicht. Man redet nicht drüber, versucht, auch wenn es schwer fällt zu lesen, gewöhnt sich auch an die abnehmende Sehschärfe. Wer allerdings früher oft zum Arzt ging, wird diese Verdrängungsphase schnell überwinden und bald den Augenarzt aufsuchen.
- Je aktiver, geselliger und autonomer ein Mensch sein Leben gelebt hat, desto eher und schmerzhafter spürt er die Einschränkungen, die mit zunehmendem Sehkraftverlust einher gehen. Die Grenzen der Möglichkeiten, die das Leben bietet, werden spürbar enger, die Abhängigkeit von anderen größer.
- Dennoch versuchen die meisten, ihr Leben weiterhin in normalen Bahnen verlaufen zu lassen. Auch hier spielt Verdrängung eine Rolle. Sie hilft, sich eine der Behinderung gegenüber ignorante, mehr oder weniger panische Lebenshaltung zu bewahren. Diese Leugnung und Ignoranz müssen erst überwunden werden, bevor Hilfe gesucht wird. Dieser Augenblick der bitteren Erkenntnis kommt bei manchen wirklich in einem einzigen Augenblick, bei den meisten ist er eher ein langwieriger, schmerzhafter Prozess. Wer natürlich früher couragiert sein Leben in die Hand genommen hat und der Wahrheit gerne ins Auge schaute, wird es auch jetzt leichter haben.
- Wer immer für sich allein gesorgt hat, wird nun davon abhängig, dass andere für ihn sorgen müssen. Diese Erfahrung ist für viele eine überaus schmerzhafteste Erfahrung, weil dadurch mitunter das bisherige System, in dem ein Mensch gelebt hat, auf den Kopf gestellt wird: Der früher abhängige (vielleicht abhängig gemachte) Partner oder Partnerin müssen nun für den Erblindenden sorgen. Wer zuvor alles im Griff hatte, empfindet nun, selber im Griff anderer zu sein. Dieser Rollentausch stellt sehr hohe Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit des Menschen, die dieser nicht einmal freiwillig, sondern gezwungenermaßen zu leisten hat. Da haben es die leichter, die schon immer eher die nachgiebigere Personen waren.
- Entsprechend nehmen die Lebensgestaltungsversuche ab. Zwar gilt das für das höhere Alter überhaupt, jedoch ist dieser Prozess bei blinden und sehbehinderten Menschen viel gravierender, weil eben zu den altersbedingten Einschränkungen auch noch die durch die Behinderung hinzu kommen. Auch diese Entwicklung ist mit großem seelischen Schmerz verbunden. Denn auch wenn sich bei Menschen im hohen Alter oft eine seelische Reifung wahrnehmen lässt, die mit den enger werdenden Grenzen zurecht kommen lässt, geht die Entwicklung durch eine Sehbehinderung zu schnell, so dass die seelische Reifung nicht nach kommt.
- Nur noch der bekannte Nahbereich wird in Anspruch genommen. Einkaufsfahrten – früher vielleicht sehr beliebt – werden weniger. Die Schaufenster können nicht mehr locken. Der häusliche Bereich wird wichtiger. Die Wohnungen von alleinstehenden Späterblindeten sind in aller Regel sehr ordentlich, aufgeräumt und spärlich möbliert, weil jeder falsch liegende Gegenstand zu Suchaktionen führt und jedes überflüssige Möbelstück eine Unfallgefahr bedeutet. Parallel dazu wird versucht, so viel von dem zu retten, was das Leben vor der Behinderung aus gemacht hat. Nur wenige späterblindete Menschen beginnen, eifrige Radiohörer zu werden. Die meisten schauen weiter fern. Immerhin werden von vielen Hörbücher als ein angemessenes Mittel der Information und Unterhaltung akzeptiert.
- Am schlimmsten wird zumeist der Kontrollverlust empfunden. Es ist eine persönliche Katastrophe, wenn man nicht mehr überblicken kann, was um mich herum passiert. Es entstehen fast panische Gefühle der Angst und Verzweiflung. Die Ohren allein sind eine Hilfe, aber kein Ersatz für mangelnde Sehkraft. Manchmal ist gar das Gegenteil der Fall: Sie hören Dinge und veranlassen zu Vermutungen, die misstrauisch machen. Und wo die Augen

versagen, setzt die Phantasie ein und gaukelt vor, was um mich herum passiert, wer welches Gesicht macht, Zeichen gibt, die der Blinde nicht verstehen soll, wer da lügt und betrügt, stiehlt und hintergeht, ohne dass man etwas dagegen machen kann. Das Heft rutscht aus der Hand, der Mensch fühlt sich hilflos und verlassen wie ein kleines Kind, jedoch vor dem Hintergrund, sein ganzes Leben lang für sich gesorgt zu haben.

- Zudem lässt einen auch die Umwelt spüren, dass dieser Kontrollverlust als Dummheit ausgelegt wird. Wer sich führen lassen muss, ist „dumm“. Dieser von blinden Menschen oft geäußerte Verdacht mag vielleicht keine bewusste Diskriminierung sein, jedoch ist er latent zu spüren, wenn z.B. über den Kopf des Blinden hinweg gar über ihn mit dem Sehenden gesprochen wird. Ähnliche Erfahrungen machen auch Rollstuhlfahrer oder Gehörlose.
- All diese Verluste führen in abgrundtiefe Lebenskrisen. Depressionen bis hin zu Selbstmordgedanken setzen ein. Oft nehmen sich Ehepaare, bei denen einer sehbehindert ist, vor, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden, wenn einer nicht mehr kann.
- Die Gefühle von Angst, Verzweiflung und Panik, die viele dieser Menschen haben, bewirken oft Aggression, die wiederum für die Umwelt schwer erträglich sind, weil sie manchmal bis hin zur Schizophrenie reichen. Anklagen der absurdesten Art besonders gegen oft wohlmeinende Helferinnen und Helfer werden erhoben und verbreitet. Lautes Schimpfen und Schreien sind keine Seltenheit. Die Panik lässt keinen Raum für Kontenance. Es ist die Aggression eines fallenden Menschen, der nach allem fasst, das ihm in den Weg kommt, um sich daran fest zu halten und dabei die Erfahrung macht, dass er damit seine Umwelt überfordert. „Keiner weiß, wie das ist, blind zu sein!“ ist eine oft gehörte Klage. Gemeint ist damit dieses Konglomerat an schrecklichen Gefühlen, die den Menschen in einen existentiellen Abgrund stürzen lässt.
- Verstärkt wird dieses auch für den alten, blinden Menschen belastende Konglomerat an negativen Gefühlen durch eine sicherlich verständliche Reaktion der Menschen in der unmittelbaren Umgebung dieses Menschen. Niemand lässt sich gern beschimpfen. Schnell wird ein solcher Mensch als böse abgestempelt, weil lediglich die Auswirkungen, nicht aber die auslösenden Gefühle dahinter gesehen werden. Das schafft Distance und macht den Blinden einsam, was die Panik verstärkt.

Für die Seelsorge bedeutet das:

Späterblindung ist keineswegs nur ein augenmedizinisches Problem oder eins, das sich mit technischen Hilfsmitteln bewältigen lässt. Es ist vor allem ein Problem der Seelsorge. Denn ein Mensch, der fällt, braucht vor allem einen Halt.

Auf die panische Aussage: „Keiner weiß, wie das ist, blind zu sein!“ hilft sehr häufig die glaubhaft vorgetragene Versicherung: „Doch, ich weiß, wie schlimm ein solches Schicksal ist. Ich weiß, welche Angst und Panik Sie erleben und weiß um Ihre Verzweiflung.“ Diese fest vorgetragene Behauptung kann vielleicht jenen Halt bieten, den jener Mensch braucht. Dazu muss sie aber in der Tat glaubhaft sein, was zwei Voraussetzungen hat:

- Sie muss aus dem Bewusstsein kommen, dass diese gespiegelten Gefühle wirklich das Resultat einer Geschichte sind, durch die sie verständlich werden.
- Diese Gefühle sollen nicht weggeredet, ausgeredet oder beiseite gedrängt werden, sondern akzeptiert, ernst genommen und an der Seite des Betroffenen ausgehalten werden. Wer die Geschichte dieser panischen Gefühle kennt und sie sich erzählen lässt, wird auch danach eher bereit und in der Lage sein, diese Gefühle auszuhalten. Denn dann wird deutlich, dass sie nicht aus Bosheit oder aus asozialem Verhalten entspringen, sondern aus einer Leidensgeschichte, die mit Altern und Behinderung zu tun hat.

Sehr häufig wird dieses ehrliche Angebot auch verstanden und mit überfließendem Vertrauen beantwortet. Vertrauen baut sich da nicht etwa langsam auf, sondern entsteht geradezu explosionsartig: Endlich bin ich verstanden und nicht mehr allein. Endlich ist da jemand, dem ich vertrauen kann und darf. Es ist dann wohl vor allem der Lebenserfahrung dieser Menschen zuzuschreiben, dass dieses neue Vertrauen nicht zu einem „Verschlucken“ des neuen Freundes oder der neuen Freundin führt, sondern zu einem sehr sorgfältig behandelten, oft von feinen Gefühlen getragene Verbindung, die auch für den Seelsorgenden eine große Bereicherung darstellt. Dann zeigt sich auch sehr bald, dass der Blinde gar nicht möchte, dass der andere genauso blind ist, wie er selber. Denn nun werden ja Erwartungen an die hilfreiche Hand gestellt, die sich ihm, dem Fallenden, entgegen streckt.

Erwartet wird:

- Geduld. Denn der blinde Mensch wird nicht sofort seine Panik ablegen können und der helfenden Hand bedingungslos vertrauen. Man muss häufig erst einmal gemeinsam durch das Konglomerat negativer Gefühle hindurch.
- Vertrauenswürdigkeit. Denn selbst der aggressivste blinde, alte Mensch ist überaus bereit, Vertrauen zu fassen.
- Ehrlichkeit. Denn der Blinde ist bereit, ihm einen großen Vertrauensvorsprung zu geben. Enttäuschungen wären für ihn katastrophal. Insofern ist das Angebot, Vertrauensperson zu sein, mit großer Verantwortung verbunden.
- Zuverlässigkeit. Denn der Blinde vertraut darauf, dass nichts hinter seinem Rücken getan wird und das, womit er den Helfer mit großer Erleichterung beauftragt, auch in seinem Sinne erledigt wird.
- Umsicht in wörtlicher und übertragener Bedeutung. Damit verbunden ist die Bitte, die Augen des Verzweifelten zu sein, ihn ernst zu nehmen und die Seelenwunden eher zu verbinden, als neue zu reißen, was so sehr leicht ist.

Durch eine solche seelsorgerliche Begegnung aber kann etwas Neues entstehen: Verbitterte, ängstliche, aggressive Menschen werden wieder zugänglich, freundlich, vertrauensvoll. Sie können wieder aufblühen zu einer neuen Gemeinschaft, die für beide Partner bereichernd ist. Beide Partner erhalten die Chance, an der Behinderung zu wachsen und zu reifen, indem sie gemeinsam auch die Schönheiten entdecken, die sich nicht durch das Auge, sondern durch andere Sinne erschließen.

Wichtig ist aber letztlich auch die Vermittlung eines lebendigen Glaubens, der sich als eine tragfähige Hilfe erweist, die über das Leben mit seinen so bedrängend erlebten Anforderungen und das Sterben trägt. Dieses Ziel einer Seelsorge versetzt den späterblindeten Menschen in die Lage, den so dringend benötigten Halt auch in sich selber zu finden, sich also auch wieder von der Seelsorgerperson zu lösen.

Ob allerdings blinde Menschen eher zum Glauben neigen als sehende, müsste untersucht werden. Wer aber lernt, mehr nach innen zu hören, als nach außen zu sehen, wird auch eher mit seinem Ursprung und Grund in Kontakt treten können, von dem aus er sein Leben und seinen Sinn empfängt, mit Gott.